

**Zeitschrift:** Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

**Herausgeber:** Schweizerisches Nationalmuseum

**Band:** 58 (2001)

**Heft:** 4

**Artikel:** Die Beziehungen der Familie Amerbach zur Basler Kartause und die  
Amerbachsche Grabkapelle daselbst

**Autor:** Jenny, Beat R.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-169630>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Beziehungen der Familie Amerbach zur Basler Kartause und die Amerbachsche Grabkapelle daselbst<sup>1</sup>

von BEAT R. JENNY

Ein geistlicher Freund und Mitarbeiter des Johannes Amerbach bat diesen gelegentlich um Erledigung eines kleinen Auftrags in der Kartause unter Hinweis auf «ILLAM PARVAM VIAM EX DOMO TUA AD CARTUSIAM», also auf «den kurzen Weg von deinem Haus (nämlich dem Kaiserstuhl an der oberen Rheingasse) zur Kartause». Dieses Zitat stammt aus einem Amerbachbrief von 1506.<sup>2</sup> Es bringt etwas zum Ausdruck, das zunächst banal erscheinen mag, jedoch grundlegend ist: die enge Nachbarschaft zwischen Kaiserstuhl und Kartause im Rahmen des kleinen Kosmos der minderen Stadt. Grund dafür war die Tatsache, dass die Basler Niederlassung der Kartäuser 1401 nach dem Vorbild der Nürnberger und im Gegensatz zu den meisten andern Kartäusen – in der Schweiz Ittingen (TG), Torberg (BE), Valsainte, Part-Dieu (FR), Oujon und La Lance (VD) – nicht auf freiem Feld, sondern wie ein Bettelordenskloster innerhalb des städtischen Mauerrings errichtet worden war. Erst diese Ausnahme von der Regel ermöglichte das, was wir als personelle und kulturelle Nähe, ja fast als Symbiose zwischen dem Kaiserstuhl und der Kartause bezeichnen möchten.<sup>3</sup>

Der Drucker Johannes Amerbach ist auf vielen Umwegen und nach einem langen akademischen und typographischen Bildungsweg als Neuling nach Basel gelangt. Sein Handwerk ist neu; es wird sich als kulturell umwälzend erweisen. Aber auch die Basler Kartause ist, als Amerbach hier Wohnsitz nimmt, noch neu, nur ein gutes Menschenalter alt; es wird an ihr, mit Unterbrüchen, noch gebaut – so wird z.B. das Gewölbe in der Kirche erst 1488 eingezogen, und nach Johannes Amerbachs Tod 1513 kommt es zu einem geradezu luxuriösen Ausbau des noch heute erhaltenen Südflügels, bis die Reformation einen Baustopp bewirkt, Messe und Bilder beseitigt, das Kloster zwar nicht aufhebt, jedoch personell auf Aussterbeetat setzt.

Auch der Prior, die Mönche und Laienbrüder der Kartause sind fast ausschliesslich Auswärtige bis auf den letzten Prior, den aus reicher Basler Familie stammenden Hieronymus Zscheckenbürlin,<sup>4</sup> der das Priorat von 1502–1536 innehat. Er profiliert sich unter kräftigem «Sponsoring» seiner Verwandtschaft vor allem als Bauherr.

Kartäusermönche könnte man als die Individualisten unter den Angehörigen der verschiedenen Orden bezeichnen. Im Gegensatz etwa zu den Franziskanern und Dominikanern haben sie keine pastoralen oder weltlichen Verpflichtungen ausserhalb ihrer Zellenhäuschen bzw. der Klostermauern und sind deshalb prädestiniert für die Welt

des Buches, sei es des geschriebenen oder nun neuerdings des gedruckten, somit nun besonders für das, was ihr Nachbar produziert. Rezipierend – Amerbach öffnet auf grosszügige Weise ihre Bibliothek durch Geschenkexemplare<sup>5</sup> (Abb. 1) – aber auch produzierend sind sie an der rasanten Entwicklung des neuen Mediums beteiligt – zumal seit der hochgebildete und berühmte Doktor und ehemalige Rektor der Pariser Hochschule sowie spätere Basler Münsterprediger Johannes Heynlin von Stein die weisse Kartäuserkutte angezogen hat, im St. Margarethental seinen Lebensabend verbringt und bei seinem Tod 1496 seine gegen 300 Bände umfassende einzigartige Bibliothek der Kartause vermacht. Er ist Mitarbeiter und enger Freund des Johannes Amerbach.<sup>6</sup>

Letzterer stellt seine enge Verbundenheit mit den Kartäusern insgesamt und mit deren Basler Niederlassung u.a. dadurch unter Beweis, dass er seinem ältesten Sohn den Namen des Ordensgründers, des damals noch nicht heiligesprochenen Bruno von Köln, gibt<sup>7</sup> und seine erste Tochter auf den Namen der Patronin der Basler Kartause, Margarethe, taufen und diese (frühverstorben) daselbst begraben lässt.<sup>8</sup> Ja, einem Brauch der Zeit folgend, gibt er auch der zweiten, überlebenden den gleichen Namen. Fast selbstverständlich somit, dass er die Ordensstatuten im Druck jedermann zugänglich macht und dass die Vita Brunos nach seinem Tod in seiner ehemaligen Offizin erscheint. Dementsprechend geniesst er in der Kartause höchstes Ansehen. Ja, er ist dort so «potens et acceptus» (= eine so grosse Autorität, eine Vertrauensperson),<sup>9</sup> dass Aussenstehende sich – wie wir gesehen haben auch wegen der Kürze des Weges – an ihn wenden, wenn sie etwas vom Kloster wollen, sei das eine Totenmesse für einen Verwandten, ein härenes Unterkleid für eine Klosterfrau, die sich zusätzlich kasteien möchte, oder wenn sie dort etwas abzugeben haben wie z.B. ein Brillenetui!<sup>10</sup>

Die Tatsache und die Hintergründe dieser «Potenz und Akzeptanz» lassen sich an zwei Beispielen zeigen:

1. Im Liber benefactorum – dem «Buch der Wohltäter», worin die Vergabungen an die Kartause bis auf Heller und Pfennig genau registriert wurden – verfügt kein anderer über so viel Platz wie Johannes Amerbach.<sup>11</sup>

2. Als die Eltern Amerbach erfuhren, dass ihre Söhne Bruno und Basilius in Paris mehr den Pinten nachzogen als die Vorlesungen besuchten, konnten sie ohne weiteres auf die europaweite Vernetzung der Kartäuser zurückgreifen und über das Generalkapitel in der Grande Chartreuse und

die Ordensniederlassung Vauvert vor den Mauern von Paris die Söhne zur Ordnung weisen.<sup>12</sup>

Es liegt somit auf der Hand, dass Amerbach mit zunehmendem Alter entsprechend dem Glauben und Brauch der Zeit und gemäss seiner zunehmenden finanziellen Leistungskraft die Kartause als den Ort wählte, wo auch er

Johannes' Sohn Bonifacius spricht deshalb später sogar von einem «sacellum», «sacellum cimitericum», also einer Kapelle, Grabkapelle,<sup>14</sup> analog zu entsprechenden Stiftungen bzw. sogar Bauten, die reiche Stadtfamilien in Basel und anderswo damals in Kirchen errichteten. Allerdings hat diese Stiftung in zweierlei Hinsicht eine den Standort

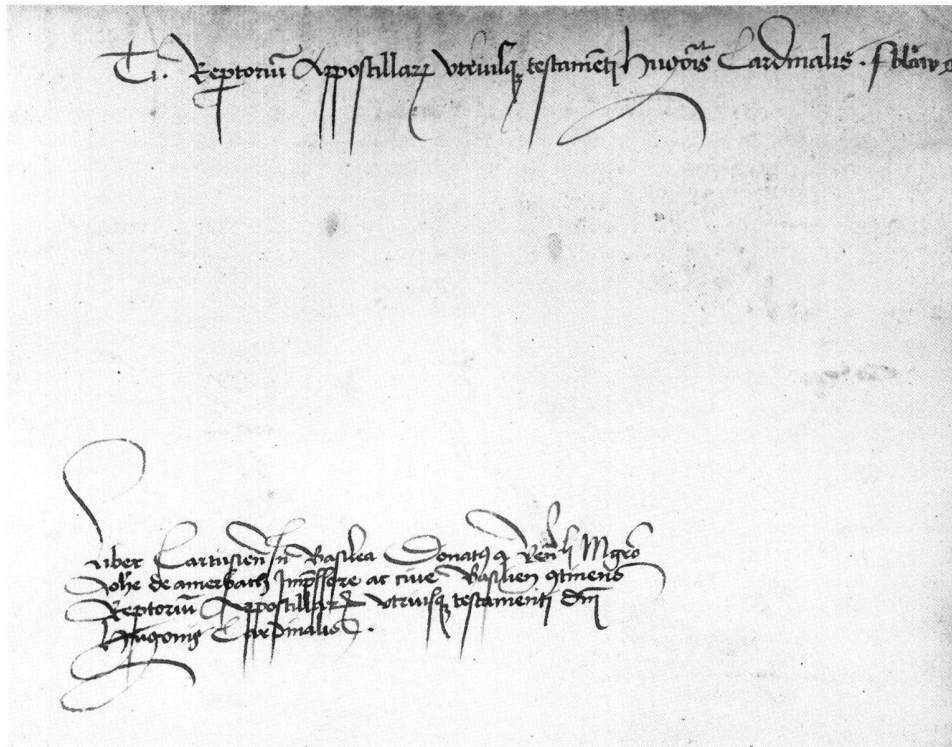


Abb. 1 Johannes Amerbach schenkt der Kartause die sechs riesigen Folianten seiner 1503/04 gedruckten lateinischen Bibelausgabe mit dem Kommentar des Kardinals Hugo de Sancto Charo: UBB F.O.II.8–12. – Abgebildet sind Kurztitelaufnahme und Schenkungsnotiz des zugehörigen Repertorius, F.O.II.13: Repertorium apostillarum // vtriusq(ue) testamenti domini // Hugonis Cardinalis. Mit Widmungsepistel des Amerbachfreundes und Mitarbeiters Conrad Leontorius an die Leser, (Kloster) Engental (bei MuttENZ), 17. Okt. 1504. – Dünnes Heft. Leder über Pappeinband. Verschlussnestel abgerissen.

Oben (Kurztitelaufnahme und Signatur): «Ti. Rep(er)toriu(m) Appostillar(um) vtriusque testamenti Hugo(n)is Cardinalis.» Später hinzugefügt: «f blaw 43 (?)»

Darunter (Schenkungsnotiz): «Liber Cartusiens(i)u(m) Basilea donatus a ven(erabi)lj M(a)g(istr)o // Joh(ann)e de amerbach Impressore ac ciue Basiliens(i) c(on)tinens Rep(er)toriu(m) Appo- stillar(um) vtriusq(ue) testamentj d(omi)ni // Hugonis Cardinalis.»

selbst und seine Angehörigen die letzte Ruhestätte finden sollten. So stiftete er um seines und seiner Familie Seelenheil willen nach 1502 beim vorgesehenen Grab einen Altar Johannes des Täufers, also seines Namenspatrons, samt allem Zubehör, wie Messgerät, Ornaten und einer geschnitzten Altartafel. Dieser Altar wird 1510 konsekriert.<sup>13</sup> Zugewiesen hat ihm Prior Zscheckenbürlin dafür einen ausgezeichneten Platz im kleinen Kreuzgang, nämlich die Ecke zwischen Kirche und Sakristei/Kapitelsaal.

wohl präjudizierende Vorgeschichte: Denn einerseits hatte Johannes bereits 1488 das Töchterlein Margarethe im kleinen Kreuzgang und am 1. September 1492 die Schwägerin Agnes Ortenberg ebenfalls in der Kartause bestatten lassen.<sup>15</sup> Andererseits ist nicht zu übersehen, dass seine Stiftung innerhalb der Kartause bzw. des kleinen Kreuzganges bereits in einer Tradition stand, hatte doch schon 1441 die begüterte Kleinbaslerin Margarethe Lostorf/Geissler geb. Brand daselbst vor dem Kapitelsaal – nur wenige Schritte

westlich vom späteren Johannes-Altar – den Jungfrauenaltar gestiftet und war 1474 davor bestattet worden.<sup>16</sup> Von einer «Amerbachkapelle» zu sprechen, ist im vorliegenden Fall zwar nicht vom Baulichen, wohl aber vom Funktionellen und von der Ausstattung her durchaus berechtigt. Doch hätten nicht die Grabplatten bzw. -inschriften den Ort durch die Jahrhunderte hindurch kenntlich gemacht, suchte man heute wohl vergeblich nach den baulichen Spuren einer «Kapelle». Bei genauerem Hinsehen lassen sich an den Wänden der betreffenden Ecke des kleinen Kreuzgangs jedoch Spuren zeitgenössischer Bemalung (Rankenmotive, vermutlich bei der letzten Renovation freigelegt), feststellen. Diese ziehen sich von der flachen (Altar) Nische in der Sakristeiwand (worin heute das Epitaph von 1591 angebracht ist) bis über die grosse, tiefe Stichbogennische in der Kirchenwand hin. Besonders auffällig ist, dass diese sich auch auf der zunächst schwer erklärbaren Abschrägung der linken (Altar) Nischenkante sowie auf einer merkwürdigen Eintiefung der Kirchenwand zwischen Ecke und Stichbogennische finden. Doch kann es sich dabei wohl nur um kleine bauliche Eingriffe handeln, die dazu dienten, die Flügel des einstigen Altaraufsatzes weit zu öffnen (vgl. den nachfolgenden Beitrag von Christian Müller, S. 280, Abb. 2).<sup>17</sup>

In Johannes Amerbachs Testament von 1513 – erster Testamentszeuge ist selbstverständlich Prior Zscheckenbühl – wurden die Erben angewiesen, die bereits vorhandene geschnitzte Altartafel vollenden zu lassen, womit vor allem die teure Vergoldung gemeint war.<sup>18</sup> Diese Arbeit war zwar erst 1523 abgeschlossen.<sup>19</sup> Doch hatten die vier Kinder schon zuvor auf das elterliche Grab eine Bodenplatte legen lassen. Deren Gestaltung gilt als das erste Zeugnis reiner humanistisch-antikisierender Epitaphik in Basel, zumal darauf nebst der kurzen Inschrift in schöner antiker Kapitale eine antike Formel angebracht ist, welche die Beisetzung fremder Personen im Familiengrab verbietet.<sup>20</sup> Bei diesen beiden Massnahmen (Bodenplatte und Vollendung des Altaraufsatzes) dürfte es vorläufig geblieben sein. Denn ein Wandepitaph, das Bonifacius für die Eltern und den 1519 verstorbenen Bruder Bruno und dessen Frau 1519/20 plante, blieb unausgeführt, obwohl die dafür vorgesehene Platte bereitstand.<sup>21</sup> Die Ursache für letzteres muss man in Bonifacius' Studienaufenthalt in Avignon und im zunehmenden Druck der reformatorischen Bewegung suchen, die den – damals aussernden – Grabmälerkult bekämpfte und die Basler Epitaphik schliesslich ganz zum Erliegen brachte. Welch hohen Stellenwert jedoch die Grablege mit der nun vollendeten Ausstattung des Altars für die Familie nach wie vor oder sogar trotzdem und erneut hatte, erhellt daraus, dass Bonifacius zwischen 1522 und 1526 mit Erfolg versuchte, seiner Schwester Margarethe eine päpstliche Erlaubnis zum Besuch derselben zu verschaffen.<sup>22</sup>

Nun wäre es jedoch falsch, Bonifacius' Verhältnis zum Kloster nur unter dem Aspekt der vom Vater übernommenen und weiter ausgestatteten Grabkapelle zu würdigen. Auch wenn er keine Bücher zu schenken hatte, trat er

bezüglich der Kartause ganz allgemein, wie er einmal schreibt, in die Fussstapfen des Vaters,<sup>23</sup> und man geht kaum fehl mit der Einschätzung, dass seine ablehnende Haltung der Reformation gegenüber mitbegründet war durch dieses Erbe. Doch statt Autoritätsperson war er im Kloster nun zunächst der beliebte jüngste Sohn und Student, der die Gunst der damals meist älteren Kartäuser wie ein Pflegesohn genoss.<sup>24</sup>

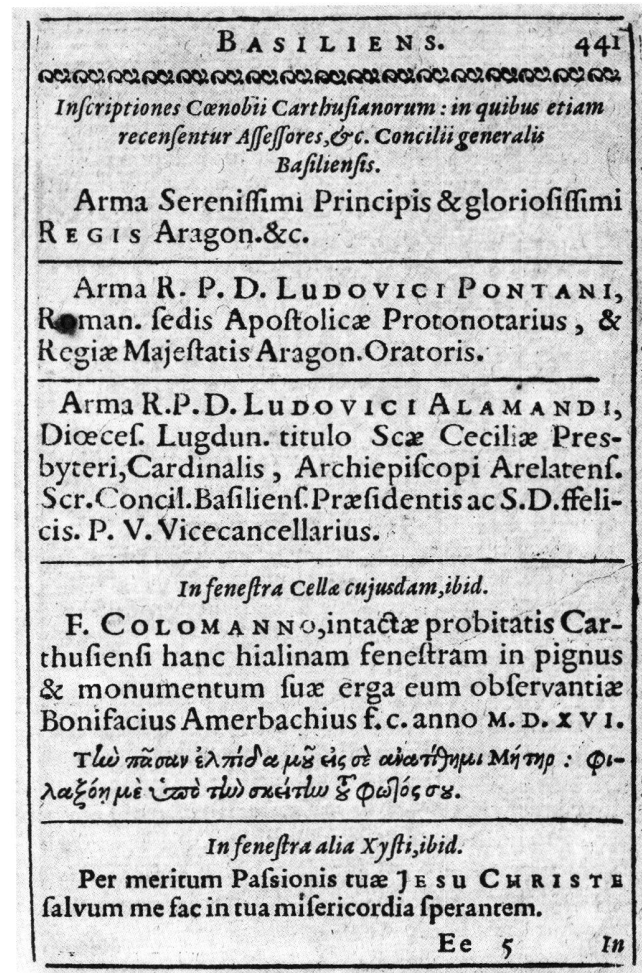


Abb. 2 Die Inschrift der von Bonifacius Amerbach in die Zelle C der Basler Kartause als Geschenk an deren Bewohner Colman Ryss gestifteten Scheibe. Vgl. Anm. 34.

Doch wie passt die Tatsache in dieses Bild, dass die testamentarische Verordnung des Vaters, den Altaraufsatz zu vollenden, erst mit zehnjähriger Verspätung erfolgte? Dazu folgendes: Nach 1514 galt es zunächst, das väterliche Erbe durch vier zu teilen. Dies brauchte Zeit und gab vielleicht Schwierigkeiten. Überdies starb 1518 der Amerbach-



sche Finanztreuhänder Wolfgang Lachner. Margarethe war durch ihre Kinder in Anspruch genommen, und Bruno damit beschäftigt, eine Familie zu gründen, während Bonifacius sich als Lieblingsschüler des Juristen Ulrich Zasius in Freiburg zugleich dem Jusstudium und dem tiefen Eindringen in die lateinische und griechische Antike sowie – von

dem «vitam Christi in vulgari [sc. lingua]» schenkte, 1514 der Bibliothek «expositionem Brunonis super epistolas Pauli» vermachte und 1516 eine Scheibe in die Zelle C stiftete (s. unten und Abb. 2). Gleichzeitig sind erstmals Kontakte zum Prior belegt.<sup>26</sup>

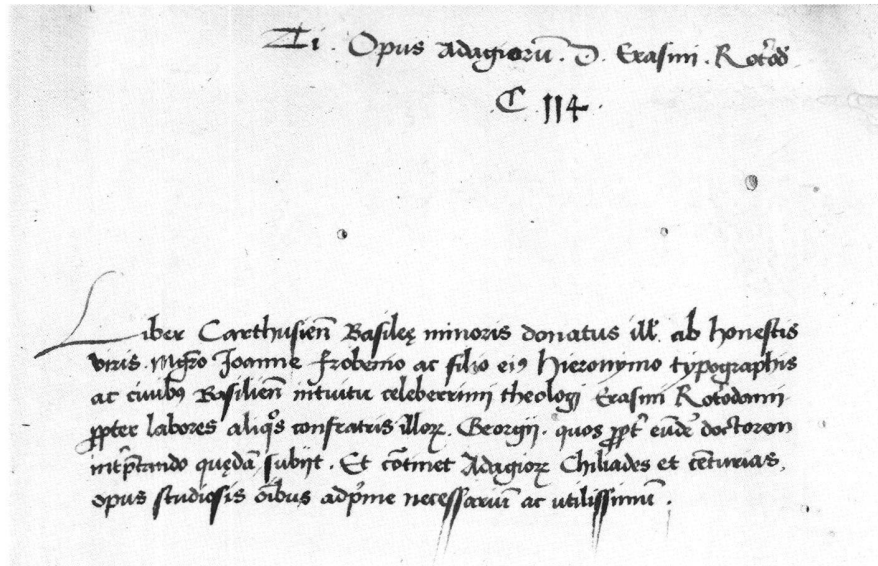


Abb. 3 Erasmus schenkt der Kartause die Neuauflage seiner Adagia (Sprichwörterammlung) von 1526: Eintrag von der Hand des Bibliothekars auf dem Vorsatzblatt von UBB D.B.III.8: ERASMUS, Adagiorum opus, Basel, Joh. Froben, Februar 1526, mit Widmungsepiistel des Autors an die Leser vom 17. Jan. 1526. – Mit Rollstempeln geschmücktes Pergament auf Holzdeckeln. Signakeln. Metallschliessen abgerissen. Ohne Benutzungsspuren. Oben (Kurztitelaufnahme und Signatur): «Ti. Opus Adagioru(m) D(esiderii) Erasmi Rot(er)od(ami). // C 114.» Darunter (Schenkungsnotiz): «Liber Carthusien(sium) Basileae minoris donatus ill(is) ab honestis // viris M(a)g(ist)ro Joanne Frobenio ac filio ei(us) Hieronymo typographis // ac ciuib(us) Basilien(sibus) intuitu celeberrimj theologi Erasmi Rot(er)odamj // p(ro)pter labores aliq(u)os confratris illor(um) Georgij, quos p(ro)pt(er) eu(n)de(m) doctorem // int(er)p(re)tando quaeda(m) subijt. Et co(n)tinet Adagior(um) Chiliades et centurias, opus studiosis o(mn)ibus adp(ri)me necessariu(m) ac utilissimu(m).»

den Freiburger Grazien umschwärmt – den Freuden des Studentenlebens hingab. Von Basilius I., dem charakterlich und intellektuell wohl schwächsten der Geschwister, war eine entsprechende Initiative zuletzt zu erwarten, zumal Zeugnisse für eine enge, über typographische Bedürfnisse hinausgehende Verbindung zur Kartause<sup>25</sup> bei Bruno und Basilius I. spärlich sind oder fehlen. Bei Bonifacius steht diesbezüglich mindestens fest, dass er 1513 den Laienbrü-

Alle Geschwister waren somit vornehmlich der Welt und dem Leben zugewandt, insbesondere Bonifacius, der, 1519 von Freiburg heimgekehrt, sich anschickte, zur Fortsetzung und zum Abschluss seines Studiums ins Ausland zu gehen. Drei Tage vor seiner Abreise nach Avignon erliegt jedoch sein für ihn väterlicher Bruder Bruno der Pest. Das wirft Bonifacius' Planung über den Haufen und wirkt sich als innerer Schock aus, als bleibende Verunsicherung. Tod,

Grab, Jenseits und damit verbunden die «vita Christi» stehen bei ihm inskünftig in ständigem Widerstreit zur diesseitsgerichteten humanistischen Aufbruchstimmung, für ihn seit 1520 verkörpert durch seinen Lehrer Andrea Alciato in Avignon. Rückhalt findet er in Basel nach Brunos Tod nun offensichtlich in der Kartause; sie ist ihm

Bonifacius erstaunliche Lektüre! Es sei denn man nehme an, er habe eine Busse und humanistische Welterfahrung kombinierende Reise ans Heilige Grab in Erwägung gezogen, oder es sei ihm um authentische Zeugnisse zum Thema Erlösungstod und Grab Christi gegangen. Darf man da vielleicht einen Zusammenhang mit dem Familiengrab

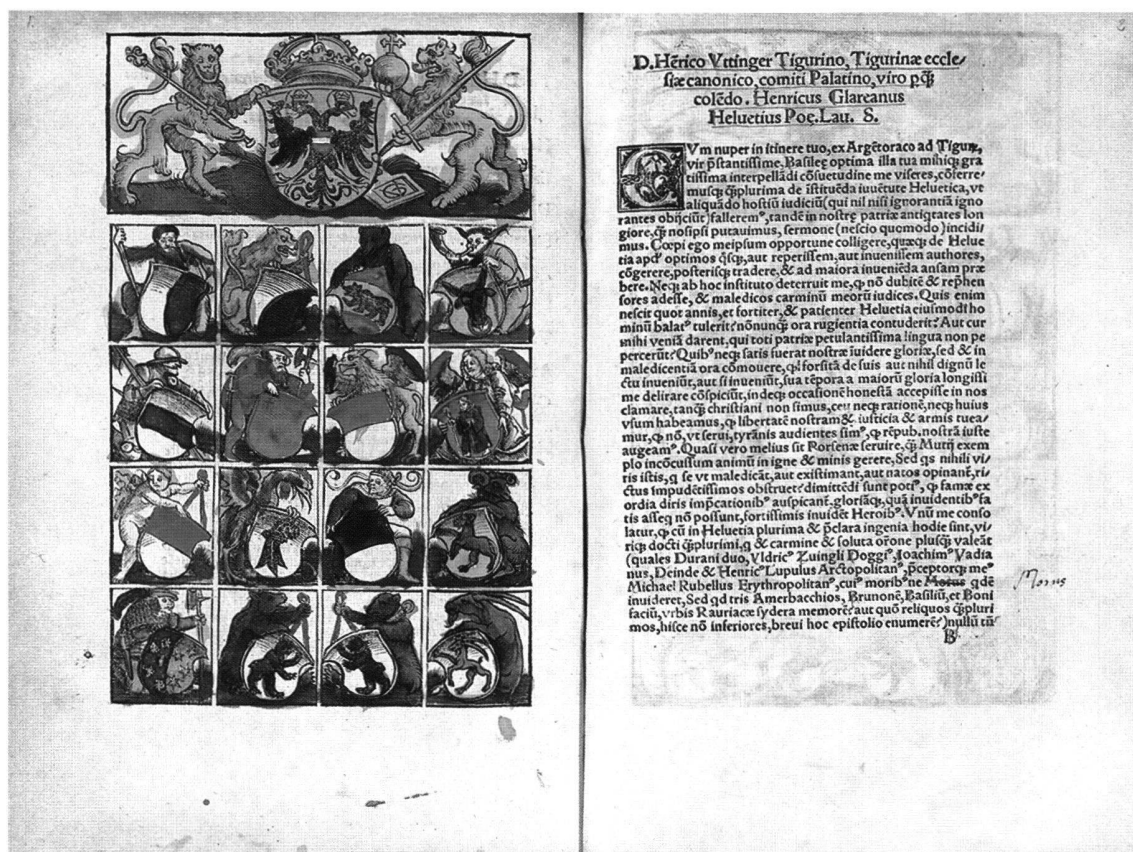


Abb. 4 Duplikat der von Colman Ryss kolorierten und rubrizierten Ausgabe von Heinrich Glareans *Descriptio Helvetiae* (Basel, Adam Petri, 1515), wie sie Ryss am 14. Januar 1515 Bonifacius Amerbach als Geschenk nach Freiburg sandte (AK Nr. 511 und daselbst Anm. 2: UBB D.D.VII.13, 3). Abgebildet sind die Wappen der 13 Orte und ihrer Zugewandten (Holzschnitt von Urs Graf) sowie der Anfang der Widmungsepistel Glareans an den Chorherrn Utinger in Zürich. Ganz unten, noch vorreformatorisch friedlich vereint, die Namen bekannter Schweizer Humanisten, darunter die drei Amerbach-Söhne.

Familienersatz, zumal Heinrich Glarean und Beatus Rhenanus, wichtigste Basler Humanistenfreunde während der Freiburger Zeit, Basel verlassen haben. 1521 ist Bonifacius, infolge Pest aus Avignon gewichen, erneut in Basel und am 16. Dezember in der Kartause nachgewiesen anlässlich der Ausleihe eines «Chrisostomus super Mathaeum» und der «Peregrinatio Hierosolymitana atque Cathariniana» des Bernhard von Breidenbach.<sup>27</sup> Letzteres eine bei

sehen, der Vollendung des Altaraufsatzes und einer allenfalls zusätzlichen unkonventionellen bildlichen Inszenierung von Christi Erlösungswerk, zu welcher der Prior, Meister der Selbstinszenierung, zweifellos sein Einverständnis gegeben hätte?

Als Bonifacius 1522 die Kartäuser über seine erneute, ebenso abenteuerliche wie gefährliche Reise nach Avignon informierte, war «Vater» Zscheckenbürlin «totaliter cons-

ternatus» und fürchtete wegen der Pest noch Schlimmeres.<sup>28</sup> Andererseits hatte er – in Geldangelegenheiten mindestens so erfahren wie in spiritualibus – in Bonifacius' Abwesenheit für das gewinnbringende Anlegen des Geldes zu sorgen, das seinem Schützling z.B. aus dem Vertrieb der Hieronymusausgabe zustand.<sup>29</sup> Auch scheint er 1524 nicht unbeteiligt gewesen zu sein am Versuch (dieser gelang nach verschiedenen Irrungen und Wirrungen allerdings erst 1527), Bonifacius mit Martha Fuchs, deren verstorbene Mutter eine geborene Zscheckenbürlin und somit seine Nichte gewesen war, zu verheiraten.<sup>30</sup> Deren Vater Leonhard Fuchs, später Bürgermeister in Neuenburg am Rhein, hatte schon zuvor die Bautätigkeit des Priors unterstützt und vermutlich das Prachtbett gestiftet, das heute im Historischen Museum steht, während sein Wappen noch stets das Zscheckenbürlin-Zimmer in der Kartause schmückt.<sup>31</sup> Somit gab es nach 1527 neuerdings auch familiäre Bande zwischen dem Kloster und dem Kaiserstuhl.

Dies war dringend nötig, nachdem die Basis für die intellektuell-typographische Symbiose recht schmal geworden war. Denn einerseits waren die Amerbach-Söhne nicht mehr als Druckerherren tätig – diesbezüglicher Partner des Klosters war hinfort Johannes Froben –, und andererseits verlor das Kloster mit Pater Georg Carpentarii 1528 den letzten namhaften Gelehrten. Dieser, obwohl des klassischen Lateins und des Griechischen nicht kundig, hatte, mit Bonifacius eng befreundet, unermüdlich und sehr systematisch als Klosterchronist und -bibliothekar gewirkt sowie für die Basler Drucker Predigten Taulers herausgegeben und sogar Werke des Erasmus übersetzt (Abb. 3).<sup>32</sup> Die Beziehungen zwischen der Kartause waren deshalb hinfort weitgehend auf das Persönliche und Ökonomische beschränkt.<sup>33</sup>

So war Bonifacius über lange Jahre eng mit dem Pater Colman Ryss (Abb. 4) verbunden, obwohl das bildungsmässige Gefälle zwischen beiden gross war. Dies bezeugen nicht nur Korrespondenzen, sondern die Tatsache, dass Bonifacius 1516 zusammen mit seinem Schwager Jakob Rechburger Geld für die Ausstattung von Colmans Zelle und Farbscheiben in dieselbe stiftete. Die Scheiben selbst sind heute verloren. Überliefert ist jedoch die Inschrift der von Bonifacius gestifteten Scheibe (auf der vermutlich die Madonna im Strahlenkranz dargestellt war wie im linken Chorfenster und auf dem Schlussstein der Kirche): Sie stellt ein hochinteressantes Gemisch von humanistischer Stifter-Epigraphik, Bonifacius' damaliger Gräkomane und spätmittelalterlicher Mariendevotion dar, wie letztere die Kartäuser in besonderer Weise pflegten.<sup>34</sup>

Verloren ist auch der geschnitzte Altaraufsatz. Angesichts der vom Rat 1528 verordneten Beseitigung der Bilder hatte Bonifacius zwar versucht, letzteren zu retten durch eine Demarche beim Rat – und nicht «hinterrücks» desselben, wie dies andere (so schreibt er in seiner Petition) taten.<sup>35</sup> Allein vergeblich! Anders verhielt es sich mit den seidenen Messgewändern, deren Wert der Prior auf 50 Gulden schätzte. Im Zusammenwirken mit Bruder und Schwager musste Bonifacius diese nach einer ebenso un-

diplomatischen wie – trotz Verweis auf das kaiserliche Recht – nutzlosen Petition nach längerem Markten und voller Ingrimm darüber, wie der Rat diese «Beute» verhökerte, für 12 Gulden kaufen, um sie der öffentlichen Versteigerung zu entziehen.<sup>36</sup>

Altar und Zubehör gehörten somit der Vergangenheit an. Nicht jedoch das Familiengrab und die engen Beziehungen zur Kartause und deren aussterbenden Bewohnern. Dafür, dass Bonifacius und andere sich weiter der Schätze der Bibliothek bedient hätten, gibt es allerdings kaum Zeugnisse.<sup>37</sup> Jedoch muss Bonifacius öfters dort verkehrt und über die nach wie vor geordneten Verhältnisse, die dort herrschten, Bescheid gewusst haben. Denn nur so ist es zu erklären, dass er 1539 anlässlich seines Pestexils beim Schwiegervater in Neuenburg sein Geld und seine Wertsachen in der Kartause hinterlegte.<sup>38</sup> Einen letzten Beleg für die rührende Fürsorge, die man im Kaiserstuhl dem letzten Pater, dem «vralten Stock» Thomas Kress angedeihen liess, bietet Basilius' Haushaltbuch.<sup>39</sup> Über 90-jährig, noch stets auf eine Wiederherstellung des katholischen Kultus im Kloster hoffend und im Hinblick darauf seine Stimme ühend, fiel dieser schliesslich 1564 der Pest zum Opfer.<sup>40</sup>

In der Grabkapelle waren inzwischen Bonifacius' unverheirateter Bruder Basilius I., zwei seiner Töchterchen und seine Frau Martha Fuchs beigesetzt worden. Dies wissen wir, weil Bonifacius 1544 an der Wand über dem Grab eine Inschrifttafel anbrachte, die alle bisher hier Bestatteten nennt und auch für ihn selbst und die drei überlebenden Kinder Gültigkeit haben sollte. Es war dies ein gewagtes Unterfangen, das wohl nur dank der Unzugänglichkeit der beiden Kreuzgänge für die Öffentlichkeit möglich war. Denn bisher hatte es vom Grabmalverbot nur zwei öffentlich zugängliche Ausnahmen gegeben: das Erasmusepitaph im nördlichen Seitenschiff des Münsters und, als ostentatives Gegenstück dazu, die Reformatorentafel im grossen Kreuzgang.

Ebenfalls anhand von Basilius' Haushaltbuch wissen wir nun zusätzlich, dass 1562 auch Bonifacius' junge Schwiebertochter Esther Rudin und zweifellos auch deren am gleichen Tag verstorbener Söhnchen Bonifacius hier bestattet wurden.<sup>41</sup> Darüber brach Bonifacius das Herz, und er folgte wenige Wochen später nach. Als ultimus fand Basilius II. 1591 hier seine letzte Ruhestätte, während damals bereits wieder alles, was Rang, Namen und Geld hatte, im Münsterkreuzgang oder in den anderen Pfarrkirchen bestattet wurde und ein öffentliches Grabdenkmal bekam. Doch warum liess es sich Faustina Iselin-Amerbach, Basilius' Schwester, nicht nehmen, Vater und Bruder in der Abgeschiedenheit der Kartause ein prächtiges Wandepitaph zu setzen ganz im Stil der fast üppigen Grabmalkunst, die damals in Basel wieder in voller Blüte stand? Sollte sie sich dabei vielleicht daran erinnern haben, dass Vater und Bruder wiederholt hochgestellte oder gelehrte Besucher in die damals grösste Basler Sehenswürdigkeit, nämlich in die seit dem Konzil vollständig mit Farbscheiben geschmückten Kreuzgänge der Kartause geführt hatten?<sup>42</sup>

Sollte sie zu Recht davon ausgegangen sein, dass solche Führungen auch weiterhin im Auftrag des Rates oder der Universität erfolgen würden und dass somit Vater und Bruder anhand des Epitaphs zusammen mit den Konzilsvätern die ihnen gebührende Würdigung erfahren könnten? Als letzte fand schliesslich auch Faustina selbst 1602 hier ihre Ruhestätte; doch das Epitaph, das ihr der Sohn Johann Ludwig Iselin errichtete, bzw. dessen Originalinschrift ist nicht erhalten.<sup>43</sup>

1669 hat der Basler Rat das leerstehende Kloster – die Bibliothek war schon 1590 in die neuerbaute Universitätsbibliothek übergeführt worden – gemäss reformatorischer Praxis einem sozialen Zweck zugeführt, indem er das Waisenhaus aus dem Steinenkloster hierher verlegte. Er hat damit trotz eindringlicher Warnungen der Klosterpfleger die Kreuzgänge und Mönchszellen in grob fahrlässiger Weise (nicht aktiv-vandalisch, wie später beim Totentanz) dem allmählichen Untergang geweiht und Basel eines unvergleichlichen Kunstdenkmals beraubt.

Längerfristig hat er jedoch zweifellos den übrigen Komplex, vor allem die Zscheckenbürlin-Bauten vor der Zerstörung oder entstellenden Profanierung gerettet, der andere ehemalige Kirchen und Klöster im 19. Jahrhundert zum Opfer fielen. Was uns von den Kreuzgängen blieb, ist «nur» ein «Stummel» des kleinen Kreuzgangs mit der Amerbachkapelle und den arg ramponierten Fresken mit dem Leben des Ordensstifters, auf die hier nicht einzugehen ist. «Nur» sage ich. Doch vergessen wir nicht, dass es sich dabei um ein Unikum handelt, um eine jener vielen erfreulichen, verdriesslichen oder provokativen Ausnahmen von der Regel, die Basels Kulturpolitik schon damals prägten. Denn welche andere Basler Familie verfügte nach der Reformation noch über das Privileg einer exklusiven Grablege in einer Kirche oder einem ehemaligen Kloster? Und wer weiss, vielleicht können wir diesem Unikum durch eine Neuzuschreibung inskünftig zusätzliches Gewicht geben.



- <sup>1</sup> Beim vorliegenden Text handelt es sich um die erweiterte Fassung eines Kurzreferates, das anlässlich einer Buchvernissage, verbunden mit einer öffentlichen Begehung des Amerbachhauses «zum Kaiserstuhl» an der Kleinbasler Rheingasse, im Kartäusersaal des Basler Waisenhauses gehalten wurde. – Die in den Anmerkungen enthaltenen Belege wurden unter Ausschluss allgemeiner Aussagen über die Familie Amerbach und die Kartause auf die engere Thematik beschränkt. Wiederholte Verwendung finden dabei folgende Abkürzungen: *AK* = *Die Amerbachkorrespondenz*, Bände 1–5, Basel 1942–1958, bearbeitet und herausgegeben von ALFRED HARTMANN; Bände 6 bis 10/2, Basel 1965–1995, bearbeitet und herausgegeben von BEAT R. JENNY. – *KDM Basel 3* = *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, 3: Die Kirchen, Klöster und Kapellen (1. Teil: St. Alban bis Kartause), von C[ASIMIR] H[ERMANN] BAER, Basel 1941. Unveränderter Nachdruck 1982. – Handschriftliche Quellen werden an Ort und Stelle aufgeführt. – *KDM Basel 3* bietet nach wie vor den besten Überblick über die Geschichte der Kartause, die einschlägigen Quellen und die Literatur. An neuerer Literatur ist hier vor allem auf die vorbildliche Arbeit von FRANK LABHARDT hinzuweisen: *Das Cationale des Kartäusers Thomas Kress. Ein Denkmal der spätmittelalterlichen Musikgeschichte Basels* (= Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft, Serie 2, Bd. 20), Bern/Stuttgart 1977. Trotz ihrer speziellen musikgeschichtlichen Thematik setzt diese Arbeit neue Maßstäbe für die Beschäftigung mit der Geistes- und Personengeschichte der Kartause und zeigt, welch hohe Anforderungen eine solche stellt, wenn man über die klösterliche Selbstdarstellung hinauskommen will, wie sie in WILHELM VISCHER, *Kartäuserchroniken*, in: *Basler Chroniken*, Bd. 1, Leipzig 1872, S. 231–548 und im Nachtrag bis 1538: PETER OCHSENBEIN, *Eine neuentdeckte Fortsetzung der «Aufzeichnungen eines Basler Kartäusers aus der Reformationszeit»* (1532–1539), in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 1975, S. 51–87, vorliegt. – *UBB* = Universitätsbibliothek Basel. – *StA* = Staatsarchiv Basel.
- <sup>2</sup> *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, Nr. 326.
- <sup>3</sup> Besonders signifikant hierfür z.B. *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, Nr. 436.
- <sup>4</sup> Über Zscheckenbürlin, seinen spektakulär inszenierten Eintritt ins Kloster und die internen Vorbehalte gegen seine Wahl zum Prior und gegen seine Bautätigkeit siehe PETER G. BIETENHOLZ, *Contemporaries of Erasmus*, Bd. 3 1987, S. 479. Zusätzlich zu beachten bzw. abzuklären ist folgendes: Dass seine «Weltflucht» kein spontaner Akt war, sondern in genauer Kenntnis dessen, worauf er sich damit einliess, erfolgte, ergibt sich daraus, dass er laut *UBB Mscr. A. R. I. 4*, fol. 49v schon ca. 1484/85 als «dominus licenciatus Jeronimus Zscheggenbürlj [...] librum de cursu et origine ordinis carthusiensis [...]» ausgehien hatte und dieses 1488 an einen Weltpriester auslieh. – Im *Basler Wappenbuch* ist unter Vorbehalt eine Bastardtochter von Zscheckenbürlin aufgeführt. – Er erhielt nach 1536 ein heute verlorenes Epitaph im Widerspruch zur Ordensregel, auf Grund derer sein Vorgänger Lauber einst sogar Johannes Heynlin von Stein trotz Intervention von namhaften Gelehrten ein solches verweigert hatte. Es handelt sich somit – von mir bisher übersehen – um das erste oder zweite nachreformatorische Epitaph, das allerdings unter Ausschluss der Öffentlichkeit errichtet wurde. Seine Entstehung lässt sich allenfalls mit den einflussreichen Kartäuserfreunden Amerbach und Adelsberg Salzmann in Verbindung bringen (vgl. hierzu etwa *AK* [vgl. Anm. 1], Bd. 4, Nr. 2061 d). Auffallend ist, dass die
- Inschrift durch die Überschrift «Honorarium» offensichtlich der sakralen Sphäre entzogen werden sollte. Angaben über deren sonstigen Gebrauch und allfällige antike Wurzeln derselben finden sich bei PETER BUXTORF, *Die lateinischen Grabinschriften in der Stadt Basel*, Basel 1940, nicht, da alle weiteren Basler Beispiele im Original verloren sind. Dies betrifft vor allem das vermutlich fünfte nachreformatorische Epitaph für den Antistes Oswald Mykonius (†1552) sowie diejenigen für Bürgermeister Franz Oberried (†1562), Augustin Curio (†1567), Samuel Grynaeus (†1599); vgl. Melchior Hornlocher (†1619) und Johann Beat Hel (†1620): JOHANNES GROSS, *Epitaphia Basiliensia*, Basel 1622, S. 91; 191; 79; 23; vgl. S. 90; 12. Siehe Abb. 3.
- <sup>5</sup> Siehe z.B. *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, Nr. 241: «Dulcis quondam amicus tuus dominus doctor Iohannes de Lapide Cartusianus.» – Zu seiner Person und der Zusammenarbeit mit Amerbach siehe z.B. *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, Nr. 17; vgl. Nrn. 23; 31.
- <sup>6</sup> So ausdrücklich vermerkt im *Liber benefactorum*, StA Kartaus L, fol. 101r: «q(uem) ob amorem specialem ad ordinem Brunonem vocab(a)t.»
- <sup>7</sup> Vgl. Anm. 7.
- <sup>8</sup> *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, Nr. 409; vgl. Nr. 224 Z. 22–23.
- <sup>9</sup> *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, Nrn. 224; 326; 30.
- <sup>10</sup> Vgl. Anm. 7; der grosse Umfang ist z.T. durch die peinlich genau aufgeführten Buchgeschenke bedingt. Besonders wertvoll sind darin jedoch einzelne hier nun erstmals verwertete biographische Daten.
- <sup>11</sup> *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 1, Nr. 124; vgl. Nr. 345.
- <sup>12</sup> 1502 als terminus post quem, weil die Stiftung laut Klosterchronik unter Zscheckenbürlins Priorat (so seit 24. Februar 1502) erfolgte; 1510: So im *Liber benefactorum* (vgl. Anm. 7).
- <sup>13</sup> *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, Nr. 1120: «... extructo etiam sacello, altari et ceteris eam ad rem pertinentibus a parente nostro. In quo communis familiae parentumque nostrorum est sepultura.» Wobei Bonifacius mit «extructo sacello» den Mund recht voll genommen haben dürfte, wie damals nicht selten! *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, Nr. 1448.
- <sup>14</sup> *Liber benefactorum* (vgl. Anm. 7), fol. 101r. – *Liber benefactorum* (vgl. Anm. 7), fol. 100v; 240; StA Kartaus M, fol. 42v; StA Kartaus N, fol. 43r.
- <sup>15</sup> Dass die Stifterin vor dem Altar bestattet wurde, ergibt sich weder aus dem *Liber benefactorum* noch aus den beiden Nekrologien (StA Kartaus M und N), sondern aus WILHELM VISCHER (vgl. Anm. 1), S. 296, WURTSISSENS *Analecta* (zitiert in *KDM Basel 3* [vgl. Anm. 1], S. 547, Anm. 5) sowie der Grabplatte im kleinen Kreuzgang, die inschriftlich zuerst bei JOHANNES GROSS (vgl. Anm. 4), S. 283, und bildlich in Emanuel Büchels um 1770 entstandenen Zeichnungen «Sammlung der Alterthümer welche sich in der Kirche und in den Kreuzgängen der Carthus befunden nach den Originalien» überliefert ist (abgebildet in E. A. STÜCKELBERG, *Die Stifterin eines Antependiums zu Rheinau*, in: *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 29, 1896, S. 87 und in *KDM Basel 3* [vgl. Anm. 1], S. 549, Abb. 298). – Da Margarethe laut loc. cit. noch 1470 Farbfenster mit ihrem und ihres schon 1431 verstorbenen Mannes Wappen in den grossen Kreuzgang stiftete, bleibt zu überlegen, ob das aus dem Kloster Rheinau ins Schweizerische Landesmuseum gelangte Antependium, das mit denselben Wappen verziert ist und von ca. 1470 stammt (vgl. E. A. STÜCKELBERG, wie oben, und JENNY SCHNEIDER, *Textilien. Katalog der Sammlung des SLM. Ausgewählte Stücke*, Zürich 1975, S. 21 Nr. 7 und Abb. S. 83), nicht ebenfalls zur Ausstattung des Jungfrauenaltars gehört haben könnte. Deren Reichtum ist nebst anderen



Vergabungen im *Liber benefactorum*, fol. 2v ausführlich und weit über das in *KDM Basel 3* zitierte geschildert, u.a.: «fecit altare virginum cum triplici ornatu suo s(cilicet) festiuali, feriali et quadragesimali [...] Item fecit pulchram in suo altari [...] tabulam deauratam, que constabat pro pictura xij flor. Item ij candelabra de auricalco maiora in valore v. flor. minus quartali.» Auch ein Messbuch gehörte zur Ausstattung. – Nicht zu erörtern ist hier die Frage, ob das Antependium auch ikonographisch zum Jungfrauenaltar passt.

- <sup>17</sup> Angaben über den Johannes-Altar hatte C. H. BAER zuerst offensichtlich nur anhand der kurzen Mitteilung über die Vollendung des Altaraufsatzes 1523 in der Klosterchronik gegeben (*KDM Basel 3* [vgl. Anm. 1], S. 490, Anm. 6). Ergänzungen dazu brachte er hernach, wie es scheint, aufgrund der Texte von Johannes Amerbachs eigenhändigem Testamentsentwurf und der notariellen Ausfertigung vom 13. Dez. 1513 (*KDM Basel 3* [vgl. Anm. 1], S. 513, Anm. 3), nun mit der Lokalisierung «beim Grab der Barbara Amerbach [...], also im kleinen Kreuzgang[...], wahrscheinlich in der Nische der westlichen Chormauer, vgl. Abb. 253» = S. 502: Dort erneut dieselbe Aussage/Lokalisierung offensichtlich nachträglich, denn ohne Einbezug in die Numerierung/Legende, jedoch versehentlich «Bonifacius» statt «Johannes» Amerbach als Stifter nennend. Ebenso, jedoch nun ohne «wahrscheinlich» auf S. 540. Dasselbst zusätzlich Beschreibung der kleinen, im Plan S. 502 eingezeichneten Mauernische mit gotischem Steingewände ohne Angabe über deren Funktion. Doch dürfte sie zum Altar gehört haben. – Dass der Altar in der grossen, tiefen Mauernische in der Chorwand stand, scheint jedoch aus Platzgründen ausgeschlossen. Viel eher hatte diese Nische z.B. einen Schrank aufzunehmen, worin man das umfangreiche Altarzubehör versorgte. Dass ein Missale dazugehörte, wie nachweislich beim Jungfrauenaltar, liegt auf der Hand. Es fragt sich jedoch, ob die 60 «pelles magnae pergamini» im Wert von sechs Pfund, die Johannes Amerbach 1490/91 stiftete, schon im Zusammenhang mit dem geplanten Altar und seinem Missale gesehen werden dürfen (*Liber benefactorum* [vgl. Anm. 7], fol. 100v).
- <sup>18</sup> AK (vgl. Anm. 1), Bd. 1, Nr. 491 Z. 36–39 und Nr. 491a, Z. 107–115: «[...] wil ich ouch haben vnd ist myn erstlich meynung, ob ich die taffel vff vnserem Altar in der Cartuss bie mynem leben nit liess vss bereiten (= vollenden) oder vergulden», sollen sie die Kinder «vss gemeynem gut sie lossen vergulden vnd vss bereiten.» – «[...] ordino, quoniam tabula ex ligno sculpta et super altare» beim Grab meiner Frau in der Kartause «posita atque locata nondum depicta seu fulcita est (vt bene decet), igitur illam quam citius et eo modo melius, pulcrius, formosius ac dignius, quo id fieri potest, depingi, ordinari et fulciri atque perfici et compleri [...] dispono [...]». Dementsprechend heisst es in AK (vgl. Anm. 1), Bd. 9/1, Nr. 1253a, dass die Erben die Tafel «mit grossen kosten haben lossen vs bereiten vnd vergulden.» – Offen bleibt dabei die Frage, ob «tabula», «Tafel» auch Gesamtbezeichnung für einen Flügelaltar sein konnte. Vgl. zu dieser Frage unten Anm. 35.
- <sup>19</sup> So die Klosterchronik; vgl. Anm. 17.
- <sup>20</sup> PETER BUXTORF (vgl. Anm. 4), S. 67 und 73–74. – *KDM Basel 3* (vgl. Anm. 1), S. 547, Nr. 15.
- <sup>21</sup> PETER BUXTORF (vgl. Anm. 4), S. 76–93, und die von ihm zitierten, nun in der AK (vgl. Anm. 1) publizierten Briefe. Beleg dafür, dass die Platte bereits vorhanden war, daselbst S. 78: «Longius est epitaphium (sc. die vorgeschlagene Inschrift), quam deceat, nec saxum, quantumvis magnum, tantum scripturae caput».
- <sup>22</sup> Vgl. Anm. 40.
- <sup>23</sup> AK (vgl. Anm. 1), Bd. 3, Nr. 1447: «[...] wie wylent Johans Amerbach, min lieber vatter, [...] in disem gotzhus mitt gro-

sem kosten ein altar hatt vffgrricht, den mitt allen zuogehorender ornatt gnuogsamlich begobett, welchen ich noch sinem absterben, alls der ich mich in sin fuosstapf zetretten beflissen, nitt gemindret, sunder gemerett hab.»

- <sup>24</sup> AK (vgl. Anm. 1), Bd. 2, Nr. 880: Die Kartäuser, «qui te vt filium vnicum amant, maxime vero prior noster venerabilis». So z.B. in *UBB Mscr. A.R.I.4*, fol. 25v: «Magister Basilius Amorbachius vna cum quodam Gallo socio» leiht im Namen des Druckers Magister Johannes Froben um Allerheiligen 1520 einen «Donatum in Comedias Terentii» ohne Quittung zu treuen Händen, da er als Druckvorlage dient. – Fol. 13v: «Magister Bruno Amerbach recepit Priscianum in parua forma in pergamenio et antiqua litera [...] per uno anno 1514 [...]» Überdies findet sich in *UBB Mscr. A.(II.14)*, S. 232 folgende (evtl. auf dem *Liber benefactorum* beruhende) Notiz Wurstsens: «Bruno filius Io. Amerbachii. Hic ualde multos donauit libros.»
- <sup>25</sup> AK (vgl. Anm. 1), Bd. 2, Nr. 574.
- <sup>26</sup> Vgl. Anm. 25, fol. 73v (vgl. dazu AK [vgl. Anm. 1], Bd. 2, Nr. 860; fol. 26r).
- <sup>27</sup> AK (vgl. Anm. 1), Bd. 2, Nr. 880.
- <sup>28</sup> AK (vgl. Anm. 1), Bd. 2, Nr. 758; vgl. Nrn. 752 und 755. – Grüsse von und an Zscheckenbürlin oder Mitteilungen über denselben und die Kartause gehören zum festen Bestand der zwischen Avignon und Basel gewechselten Briefe der Jahre 1522/23: AK (vgl. Anm. 1), Bd. 2, Nrn. 870; 899; 902; 904; 909; 911; 924; 932.
- <sup>29</sup> AK (vgl. Anm. 1), Bd. 2, Nr. 926.
- <sup>30</sup> Über ihn siehe AK (vgl. Anm. 1), Bd. 2, Nr. 966 Anm. 2 und hernach passim sowie die kurzen, auf die Beziehungen zu Erasmus zugeschnittenen Angaben, in: PETER G. BIETENHOLZ (vgl. Anm. 4), Bd. 2, Toronto 1986, S. 64. – Fuchs darf man wohl als den typischen «Sponsor» aus Zscheckenbürlins Verwandtschaft betrachten, dem es weniger um die geistliche Erbauung der Kartäuser, die Förderung des Kultus und das eigene Seelenheil ging als um das leibliche Wohl der Insassen und seiner selbst wie um die Repräsentation des Klosters nach aussen. Seine Vergabungen, die sich über die Jahre 1511–1518 erstrecken, betreffen abgesehen von der Ausstattung des Gästezimmers (= Zscheckenbürlinzimmer) und von zehn «vlnae wiss Lundest tuoeh pro uesto (!) candellarum» zum Preis von zehn Pfund ausschliesslich die Verpflegung der Insassen (Fische, Hafer, Zucker). Dass er 1518 zweimal «pro valete», u.a. «in nundinis martinalibus» 14 bzw. zehn S spendierte, lässt vermuten, dass er z.B. während der Basler Messe in der Kartause unterkam (*Liber benefactorum* [vgl. Anm. 7], fol. 23). – In die gleiche, sehr weltliche Richtung weist eine Notiz in *UBB Mscr. A.R.I.4*, fol. 27r, wonach 1527 bei der Revision der vorbildlich geordneten und verwalteten Bibliothek festgestellt wurde, dass unter den «libri vulgares» das «Narrenschiff» und «Schimpf und Ernst» fehlten, also zwei beliebte Volksbücher. Dabei war das zweite an Leonhard Fuchs und das erste entweder an den Prior oder Ludwig Zwilchenbart (vgl. AK [vgl. Anm. 1], Bd. 3, Nr. 1453, Anm. 1; RUDOLF WACKERNAGEL, *Die Glasgemälde der Basler Kartause*, in: *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 23, 1890, S. 378: Scheibenstiftung in die Kartause 1511) ausgeliehen worden.
- <sup>31</sup> Vgl. hierzu AK (vgl. Anm. 1), Bd. 3, Nr. 1125. Dort wird Bonifacius von Carpentarii als «dulcis amice» angesprochen und aufgefordert, selbst oder durch Erasmus beim Prior die Erlaubnis zu erwirken, sich der Übersetzung einer weiteren Erasmusschrift widmen zu dürfen. Zu einem Geschenk des Erasmus an die Kartause und seinem Verhältnis zu derselben siehe, ergänzend zu Nr. cit., oben S. 270, Abb. 3.

<sup>33</sup> Laut Bonifacius' Rechnungsbuch (*UBB Mscr. CVIa* 88, fol. 44r) nahm dieser z.B. 1553 bei den Kartäusern 200 fl. auf, nachdem er schon 1552 100 fl. geliehen hatte (*AK* [vgl. Anm. 1], Bd. 8, Nr. 3503). Ebenso arbeitete er mit ihnen bei der Brennholzbeschaffung zusammen (*CVIa* 88, fol. 17v; 19r).

<sup>34</sup> Vgl. Abb. 2, vierte Inschrift von oben: Faksimile aus: JOHANNES GROSS (vgl. Anm. 4), S. 441; wiederholt bei JOHANNES TONJOLA, *Basilea sepulta*, Basel 1661, S. 377. Die vorausgehenden Inschriften und die folgende stellen den damals noch erhaltenen Rest der durch Wurstisen überlieferten und von RUDOLF WACKERNAGEL (vgl. Anm. 31), S. 369–381 publizierten Scheibeninschriften der beiden Kreuzgänge dar. – Die korrigierte Transkription und die Übersetzung der griechischen Inschrift verdanke ich Ueli Dill. Sie lauten:

Τὴν πᾶσαν ἐλπίδα μοῦ εἰς σὲ ἀνατίθημι, Μῆτερ  
Φύλαξόν με ὑπὸ τὴν σκέπην τοῦ φωτός σου.

**Meine ganze Hoffnung setze ich auf Dich, Mutter:  
Bewahre mich im Schutze Deines Lichtes.**

1 Μῆτερ : Μήτηρ Gross 2 Φύλαξόν :  
Φιλαξόη Gross σκέπην : σκείτην Gross

Über Ryss und seine engen Beziehungen vor allem auch zur Familie Rechburger und seinen Drang zum Ausbruch aus der Zelle siehe *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 2, Nr. 511 Vorbemerkung, zu ergänzen durch Nr. 508; Bd. 3, Nrn. 1465 und 1480 (Kaplan in Waldshut). Vgl. Abb. 1. – Wie ein spätes Echo auf die vorliegende Mutter-Gottes-Scheibe wirkt es, wenn Ryss 1532, nun Weltpriester in Wettingen mit einer Pfründe im dortigen Kloster, Bonifacius durch Basilius I. auffordern lässt, bei ihm zuzukehren, wenn er samt Familie eine Wallfahrt nach Maria-Einsiedeln mache (*AK* [vgl. Anm. 1], Bd. 4, Nr. 1632)! Dementsprechend erinnert er Bonifacius 1539 zwar an die Zeit vor 14 Jahren (1515) – «do lipte ich vch als sone, yczundt aber als mynen gelipten herren vnd frundt» –, hat aber, wie viele andere altgläubige Gelehrte, kein Verständnis für dessen Abfall zu den Erzketzern und Zwingliern und tadelt ihn, dass er dadurch viele andere Basler mitgerissen habe (*AK* [vgl. Anm. 1], Bd. 5, Nr. 2403; zur Korrektur des Datums vgl. Anm. 8).

<sup>35</sup> Nach einem erst in *AK* (vgl. Anm. 1), Band 9/1 als Nr. 1253a publizierten Neufund, der gerade auch die «illegale» Rettung einzelner Altaraufsätze belegt. Klar scheint sich aus der Formulierung dieses Dokumentes auch zu ergeben, dass hier «dafell» im allgemeinen Sinn von «Altaraufsatz» verwendet ist, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um ein- oder mehrteilige Objekte handelte.

<sup>36</sup> *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, Nrn. 1440; 1447; 1448. – Undiplomatisch, weil die altgläubige Auffassung nicht in Frage stellend: Die Errichtung des Altars und dessen Ausstattung mit allem nötigen Zubehör sei erfolgt, «erstlich Christo Jesu, vnserm herren, zuo lob vnd er (das Johannespatrozinium wird verschwiegen!), dennoch vnsern seelen zeguot, die wir in guoter hoffnung dozmol gewesen, das durch solch meshalten nitt allein gotz er gesuoht, sunder auch vnser seel heil in bewerkung siner gnod gefurdert werde». Da nun der Rat die Messe abgeschafft habe, «als die dem wort gots zwider – ob dem also, statt mir nitt zuo erortern – [...]». Vgl. hierzu die Bitte um diesbezüglichen Rat an Juristenfreunde: *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 3, Nrn. 1424 und 1425.

<sup>37</sup> Ein vereinzelter Hinweis etwa in *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 8, Nr. 3448 (1551).

<sup>38</sup> *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 5, Nrn. 2292–2293. Weitere Informationen zur Gefährdung dieses hinterlegten Gutes nun in der neu-gefundenen Fortsetzung der Klosterchronik, publiziert in PETER OCHSENBEIN (vgl. Anm. 1), S. 87.

<sup>39</sup> UELI DILL/BEAT R. JENNY, *Aus der Werkstatt der Amerbach-Edition* (= Schriften der Universitätsbibliothek Basel, Bd. 2), Basel 2000, S. 410 zu Z. 611–612.

<sup>40</sup> Über Thomas Kress(i) s. demnächst *AK* (vgl. Anm. 1), Bd. 11/1, Register. Über ihn als Hymnologe siehe FRANK LABHARDT (vgl. Anm. 1). – Dass und wie sich die Basler Kartäuser der reformatorischen Bewegung gegenüber mit wenigen Ausnahmen ausserordentlich resistent erwiesen, ist durch die Klosterchronik in sehr anschaulicher Weise belegt. Die Gründe dafür dürften u.a. in der Ordensregel und der Organisation selbst liegen, ferner im damals schon fortgeschrittenen Alter der Basler Insassen (der Prior z.B. war 1529 ca. 70-jährig und kränklich). Dass es keine Anzeichen von Selbstauflösung gab, ist gerade auch im Zusammenhang mit der Amerbachkapelle gut dokumentiert durch die Unzugänglichkeit der Klausur für Frauen: Der mit Bonifacius und seiner Schwester Margarethe eng verbundene Pater Colman Ryss erinnert denselben, damals in Avignon, an sein Versprechen, von Rom den Dispens des Papstes mitzubringen, dass Margarethe in Begleitung ihrer Töchter und anderer Frauen die Grabkapelle im kleinen Kreuzgang besuchen dürfe (*AK* [vgl. Anm. 1], Bd. 2, Nr. 880: 1. Aug. 1522; Bd. 2, Nr. 932: 17. Okt. 1523; Bd. 3, Nr. 1120: ca. 6. Mai 1526: Bitte des Bonifacius an Binus, einen Dispens durch Vermittlung von Kardinal Sadolet zu erwirken; Bd. 3, Nr. 1161: 23. Nov. 1526: Von Binus übersandt; Bd. 3, Nr. 1299f: 11. Okt. 1528: Dank an Binus und Sadolet dafür). Das Dokument selbst ist nicht erhalten.

<sup>41</sup> UELI DILL / BEAT R. JENNY (vgl. Anm. 39) S. 385 zu Z. 290.

<sup>42</sup> Ein zusätzlicher Beleg dafür ebenfalls in Basilius' Haushaltbuch, UELI DILL / BEAT R. JENNY (vgl. Anm. 39) S. 372 zu Z. 72–73.

<sup>43</sup> Die Inschrift ist überliefert bei JOHANNES GROSS (vgl. Anm. 4), S. 283, sowie, ihm folgend, bei JOHANNES TONJOLA (vgl. Anm. 34). – Bei einer Platte, die heute westlich vom Amerbach-Ortenberg-Epitaph ebenfalls an der Sakristeimauer angebracht ist, handelt es sich um eine stark abgelaufene bzw. verwitterte Bodenplatte, die einst neben der genannten Platte die Amerbachgrabstätte vor dem Epitaph von 1544 deckte; Beleg für diese ursprüngliche Position in Emanuel Büchels «Sammlung der Alterthümer in der Carthaus zu Basel» (Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett A 48 I; olim: K.K. A. 107; vgl. *KDM Basel* 3 [vgl. Anm. 1], S. 546–547, Nr. 14). Nur noch in Umrissen erkennbar sind (und waren schon im 18. Jh.) oben zwei (Wappen-?)Schilde und darunter eine grosse ovale Kartusche mit Rollwerkrahmen. Dem Stil dieses Reliefschmuckes nach kann diese Platte erst 1591 oder 1602 gelegt worden sein. Entgegen *KDM Basel* 3, loc. cit (vgl. oben), wo von abgetretenen Inschriften für Bonifacius und Basilius II. die Rede ist, stellt sich deshalb die Frage, ob die oben erwähnte verlorene Grabinschrift für Faustina Iselin allenfalls hier in der Kartusche angebracht war. Dies zumal deren Textanordnung, wie sie JOHANNES GROSS (vgl. Anm. 4), S. 283 bietet, kaum original ist, wie das die ebenso kunstvoll angeordnete, im Original jedoch fortlaufende Inschrift des Familienepitaphs von 1544 auf S. 281 zeigt. In diesem Fall hätten die beiden Schilde – wie bei vielen erhaltenen Basler Epitaphien üblich – das entsprechende Allianzwappen Amerbach-Iselin getragen.

## ZUSAMMENFASSUNG

Die engen Beziehungen zwischen der Basler Kartause und dem aus Amorbach stammenden, in Paris akademisch geschulten und in Venedig zum Drucker ausgebildeten Johannes Amerbach sind primär bedingt durch den Sonderfall «Kleinbasel» (wo er sich niederliess) im Rahmen des Basler Stadtstaates und den Sonderfall «Kartause» innerhalb des dortigen Mauerrings als sehr späte und letzte klösterliche Niederlassung in Basel. Nebst der Nachbarschaft zwischen Amerbachs Liegenschaft «Kaiserstuhl» und dem Kloster ergab sich eine starke Konvergenz und Interdependenz zwischen dem innerlich und äusserlich noch im Aufbau begriffenen, von der Welt abgewandten und nebst dem Kultus und durch diesen dem Buch zugewandten Kloster und dem Neuerer in Sachen Vervielfältigung der Bücher vor allem theologischen Inhalts. Hier, wo es bis ins 16. Jahrhundert hohe Blüte und kaum Dekadenz gab, fand Amerbach, von spätmittelalterlicher, stark im Kultisch-Materiellen realisierter und aufs Jenseits ausgerichteter Frömmigkeit geprägt, seine geistliche Heimat. Sichtbares Zeichen dafür war das mit einem reichlich ausgestatteten Altar verbundene Familiengrab im kleinen Kreuzgang des Klosters. Für Johannes' bedeutendsten Sohn, den Juristen Bonifacius (1495–1562), war die enge, jedoch nun nicht mehr aufs Typographisch-Wissenschaftliche gegründete Verflechtung ein verpflichtendes Erbe. In diesem Sinn pflegte und vollendete er Grablege und Altar, musste jedoch im Vorfeld der Reformation auf das Anbringen zusätzlicher Epitaphien (und vielleicht auch zusätzlichen Bildschmucks?) für inzwischen verstorbene Angehörige verzichten und konnte anlässlich des Bildersturms Schmuck und Zubehör des Altars mit Ausnahme der Textilien nicht retten. Die Beziehungen zu dem nicht säkularisierten, jedoch des Kults beraubten und personell dem Aussterben preisgegebenen Kloster, seit 1527 durch familiäre Bande ergänzt, blieben zwar eng, waren jedoch auf das Persönliche und Ökonomische beschränkt. Doch gelang es Bonifacius, die Grablege (wohl wegen ihrer Unzugänglichkeit) in ihrer – im nachreformatorischen Basel wohl einmaligen – Exklusivität für die Familie (bis 1602) zu sichern. Diesem Zweck diene unausgesprochen zweifellos das seit 1519 geplante, jedoch erst 1544 angebrachte Familienepitaph. Es besticht durch seine antikisierende Schlichtheit, bedarf jedoch wegen seines in Basel aussergewöhnlichen, keineswegs durch örtliche Enge bedingten Querformats einer Erklärung.

## RÉSUMÉ

Les liens étroits existant entre la chartreuse de Bâle et Johannes Amerbach, originaire d'Amorbach, qui avait reçu une instruction académique à Paris et une formation d'imprimeur à Venise, sont tout d'abord conditionnés par le cas particulier du «Petit-Bâle» (où Amerbach s'était établi) dans le cadre de l'Etat municipal de Bâle ainsi que par le cas particulier de la «chartreuse», érigée très tardivement à l'intérieur de l'enceinte à cet endroit en tant que dernier établissement monastique de Bâle. Outre la proximité entre l'édifice d'Amerbach et le couvent, on a pu observer une convergence et une interdépendance accentuées entre le couvent considéré encore en construction pour ce qui concerne ses structures intérieures et extérieures, isolé du reste du monde et voué au culte et à la production de livres par le biais de celui-ci, et l'innovateur en ce qui concerne la multiplication des livres surtout de contenu théologique. Imprégné de la tradition du Bas Moyen Age et fortement influencé par un sentiment de dévotion réalisée et tournée vers l'au-delà, Amerbach trouva sa patrie spirituelle dans cet établissement, qui jusqu'au XVI<sup>e</sup> siècle fut très florissant et ne connut pratiquement aucun déclin. Un signe tangible de cette prospérité était représenté par le tombeau de famille placé dans le petit cloître du couvent et associé à un autel richement décoré. Pour le fils préféré de Johannes, le juriste Bonifacius (1495–1562), l'étroite implication, qui désormais ne reposait plus seulement sur des connaissances typographiques et scientifiques, constituait un héritage contraignant. Dans ce sens, il entretint et compléta le tombeau et l'autel, tout en devant renoncer – face à l'avancée de la Réforme – à ajouter d'autres épitaphes (et peut-être même des ornements supplémentaires) à l'intention de parents entre-temps décédés, sans avoir pu sauver les décorations et les accessoires de l'autel, exception faite pour les textiles, lorsque les actions iconoclastes faisaient rage. Si les liens restèrent étroits avec un couvent non sécularisé, privé de son culte et destiné à voir disparaître les personnes qui l'occupaient, ils se limitèrent néanmoins aux relations personnelles et économiques. Et pourtant Bonifacius parvint, jusqu'en 1602, à assurer à la famille l'exclusivité du tombeau (probablement en raison de son inaccessibilité), phénomène unique dans le Bâle de l'après-Réforme. C'est sans doute dans ce but que fut conçue dès 1519 l'épitaphe familiale, qui néanmoins ne fut posée qu'en 1544. L'épitaphe fascine par sa simplicité antiquisante, mais exige une explication en raison de son format oblong, exceptionnel à Bâle et aucunement dicté par l'étroitesse des lieux.

Gli stretti rapporti esistenti tra la certosa di Basilea e Johannes Amerbach, originario di Amorbach, con una formazione accademica acquisita a Parigi e una formazione di tipografo acquisita a Venezia, sono in primo luogo determinati dalla collocazione particolare che «Kleinbasel», la «piccola Basilea», la parte di città situata sulla riva destra del fiume Reno scelta da Amerbach come luogo di residenza, aveva nella città Stato di Basilea e dalla situazione speciale rappresentata dalla «certosa», posta all'interno delle mura della città quale tardiva e ultima sede di convento costruita a Basilea. Oltre alla vicinanza fisica tra il «Kaiserstuhl», la dimora di Amerbach, e il convento, tra l'innovatore della tecnica tipografica e il convento, ancora in fase di consolidamento sia interno che esterno ed estraneo al mondo e, quindi, votato al culto e, di conseguenza, ai libri, il cui contenuto era soprattutto di natura teologica, scaturì una forte convergenza e interdipendenza. Fu in questo luogo, caratterizzato sino al XVI secolo da uno sviluppo notevole e da un'assenza quasi totale di segni di decadenza, che Amerbach, influenzato da una forte religiosità basso medievale che si rispecchiava in un culto dai tratti fortemente materiali e orientato «all'aldilà», trovò la sua patria spirituale. Un segno evidente era la tomba di famiglia con un altare riccamente ornato nel piccolo chiostro del convento. Per il giurista Bonifacius Amerbach (1495–1562), il figlio più importante di Johannes, lo stretto legame, che andava ormai oltre i rapporti tipografici e scientifici, era un'eredità a cui egli non poteva sottrarsi. In tal senso ha curato e completato la tomba e l'altare, benché nel periodo precedente la Riforma dovette rinunciare a ulteriori epitaffi (e, forse, anche a ulteriori decorazioni pittoriche?) destinati a famigliari morti nel frattempo. Non riuscì, inoltre, a salvare dalla furia iconoclasta le decorazioni e i suppellettili dell'altare, con l'eccezione degli oggetti tessili. I rapporti con il convento, il quale nonostante non fosse stato secolarizzato, era pur sempre stato privato del suo culto e destinato alla scomparsa in quanto aveva sempre meno personale, erano stati rafforzati dal 1527 attraverso un legame familiare e, benché rimasti stretti, vennero in seguito limitati a un rapporto personale ed economico. Ciò nonostante Bonifacius riuscì, quale evento unico nella Basilea del periodo successivo alla Riforma, ad assicurare alla sua famiglia l'uso esclusivo della tomba (probabilmente grazie alla sua inaccessibilità) sino al 1602. A tal fine era stato concepito senz'ombra di dubbio l'epitaffio della famiglia, previsto già dal 1519, ma la cui collocazione sopra la tomba risale soltanto al 1544. L'epitaffio risalta per la sua semplicità anticheggiante, ma le sue dimensioni, inconsuete a Basilea e tutt'altro che determinate da eventuali spazi stretti, richiedono però una spiegazione.

The close ties between the Carthusian Monastery in Basel and Johannes Amerbach from Amorbach, who acquired academic training in Paris and training as a printer in Venice, rest primarily on two exceptional circumstances: the role of «Kleinbasel» (where Amerbach settled down) within the city state of Basel and that of the Carthusian monastery, the last monastery to be located within the city walls of Basel. In addition to being close to each other geographically, Amerbach's property «Kaiserstuhl» and the monastery were also distinguished by a strong convergence and interdependence. The cloisters, still in the process of development both inside and outside, cultivated austerity and renunciation, which made their devotion to books all the more intense, while Amerbach in a spirit of innovation devoted himself mainly to the reproduction of religious books. Religious life, largely free of decadence, flourished here until well into the 16<sup>th</sup> century, providing an ideal spiritual home for Amerbach, whose piety and faith were still steeped in the material elaboration of late mediaeval religious ritual. A visible sign of this was the richly embellished altar of the family grave in the small cloisters of the monastery. Johannes' most famous son, the lawyer Bonifacius (1495–1562), carried on the traditions of his heritage, maintaining and completing the grave and the altar. But with the immanent threat of the Reformation, he added no further epitaphs (or, possibly, decorative paintings?) for those who had passed away in the meantime, and he was unable to rescue any of the decorations from the iconoclasts except for the textiles. Although the monastery, though not secularised, was deprived of its ritual cult and threatened with extinction for want of new members, contact with it remained close throughout, strengthened by family connections from 1527 but restricted to personal and economic relations. Nonetheless, Bonifacius succeeded in preserving the sepulchre exclusively for family use (until 1602), a unique situation in Basel after the Reformation, made possible most likely by the inaccessibility of the tomb. The family epitaph, planned since 1519 but not mounted until 1544, no doubt tacitly served this purpose. It shows a striking, antique simplicity but the oblong format, unusual in Basel and obviously not a consequence of spatial restriction, requires explanation.